

Die Matura-Arbeit aus der Sicht der Hochschulen

Autor(en): **Wegenast, Klaus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bulletin / Vereinigung Schweizerischer Hochschuldozenten = Association Suisse des Professeurs d'Université**

Band (Jahr): **29 (2003)**

Heft 2-3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-894041>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Für die Zukunft der Mittelschule wird es entscheidend sein, ob sie ihre Stellung als Vorbereitungsschule für die Universität wieder deutlicher machen kann. Die neuen Ausbildungsgänge im primären, sekundären und tertiären Bildungsbereich bringen die Gefahr mit sich, dass die inhaltlichen Unterschiede zwischen den einzelnen Schultypen verwischt werden. Die Mittelschule muss sich wieder vermehrt durch eine breite Ausbildung und durch die Vermeidung allzu früher Spezialisierung profilieren. Ein fester, für alle obligatorischer Kanon gerade in den geisteswissenschaftlichen Fächern und eine erneute stärkere, institutionell gesicherte Einbindung der klassischen Sprachen in diesem Kanon kann dazu beitragen, dass die notwendige Selektionierung besser funktioniert und die spezifische Eigenart der Mittelschulbildung wieder klarer zur Geltung kommt.

Damit aber die Mittelschule ihrer Eigenart besser gerecht werden kann, sind die Fachhochschulen und die Diplommittelschulen auszubauen und in ihrem Profil deutlich von der Mittelschule zu unterscheiden. Die Mittelschulen oder Gymnasien müssen sich in erster Linie dadurch profilieren, dass in allen geisteswissenschaftlichen Fächern die historische Dimension und die analysierende Reflexion immer als hermeneutischer Hintergrund gegenwärtig ist und zum Tragen kommt.

Die Matura-Arbeit aus der Sicht der Hochschulen

Klaus Wegenast

1. Vorbemerkungen

1.1 Was nicht verlangt wird:

Kein Fach, das an den Hochschulen des Landes vertreten ist, verlangt von einer Maturandin / einem Maturanden Fachkenntnisse und Methodensicherheit, wie sie im Zusammenhang universitärer Lehre und Forschung vermittelt zu werden pflegen und Gegenstand akademischer Examina sind.

Eine Matura-Arbeit ist unseres Erachtens deshalb nicht dazu da, so etwas wie eigene Forschung vorzuführen, sondern dazu, Fragen zu stellen, von Beobachtungen zu berichten und etwa den Horizont eines Problems zu beschreiben. Voraussetzung für ein solches Unternehmen könnte dabei ein sog. "problemorientierter" Unterricht sein, der dazu anleitet, erarbeitete Kenntnisse in einem Fach für "eigene" Lösungsversuche in Anspruch zu nehmen.

1.2 Bei Studienanfängern der letzten Jahre fällt Universitätslehrern aller Fachrichtungen auf, dass eine grosse Anzahl Erstsemestriger nicht in der Lage ist, Fragen zu stellen, die ja bekanntlich bereits Ahnungen enthalten von möglichen Antworten und ein Erkenntnisinteresse widerspiegeln. Mann/Frau will Wissen beschaffen, das gelernt wird, nicht aber Wissen generieren. Auffallend ist auch das wenig ausgebildete Kommunizieren-Wollen und auch -Können. Sind das die Folgen eines vornehmlich auf Wissensvermittlung beschränkten Unterrichts, der übersieht, dass Wissen in nahezu allen Fächern in wenigen Jahren "veraltet"?

1.3 Im Gespräch mit Gymnasiallehrern ist immer wieder zu hören, für wie wichtig viele fächerübergreifendes Lehren und Lernen halten. Auf der anderen Seite spüren wir bei Studienanfängern in der Regel nur wenig von einer Fähigkeit, mehrperspektivisch zu denken und zu fragen. M.E. ist das kein Unglück, zumal Interdisziplinarität nicht der Anfang wissenschaftlicher Bemühungen sein kann, sondern höchstens Ziel für den Fachmann/die Fachfrau, die an den Grenzen ihres Forschens Perspektiven entdecken, die ganz offensichtlich die Grenzen ihres Fachs zu überschreiten zwingen. Da kann es dann sogar vorkommen, dass er/sie dazu genötigt ist, ein Denken in Komplementarität in Erwägung zu ziehen, um komplexe Sachverhalte angemessen in den Blick zu bekommen. Ein Biochemiker etwa kann entdecken, dass es notwendig ist, seine Forschungen auch im Licht sozialetischer Forschung zu reflektieren.

Aus den drei Vorbemerkungen ergibt sich, dass Studierfähigkeit nicht darin bestehen kann, breite Wissensbestände, Fachterminologien und Forschungsmethoden zu "beherrschen", sondern darin, neugierig geworden zu sein auf Bestimmtes, Fragen zu haben, motiviert zu sein, Antworten zu suchen und mit anderen zu kommunizieren, eigene und fremde Wege zu gehen, die vielleicht weiterführen.

Gleichsam als Fussnote sei darauf hingewiesen, dass es nicht zuletzt wir Hochschullehrer sind, die den Schulen signalisieren, dass sie zu wenig Wissen vermittelten, zu wenig Fachterminologie lehrten, zu wenig Methodenkenntnisse. Als Hochschuldidaktiker möchte ich aber davor warnen, diesen "Zumutungen" Nachachtung zu schenken, möchte vielmehr alle Kolleginnen und Kollegen darum bitten, eine breite Allgemeinbildung der nachwachsenden Generation zu ermöglichen, die mündig macht zum Fragen, zur Neugierde, zum Nach-Denken und darin zum Studieren-Wollen.

Es sind also Kompetenzen, die gefragt sind: Fragekompetenz, Kommunikationskompetenz als "Mündigkeit" und kreative Denkfähigkeit und das im Zusammenhang eines Grundwissens eines Fachbereichs.

2. Was wir bei der Abfassung einer Matura-Arbeit zu beachten empfehlen

Von einer wissenschafts-propädeutischen Arbeit, deren Aufgabe es ist, sich eines aktuellen eigenen Problems eingedenk zu werden, anstehende Fragen zu artikulieren, erste Schritte auf dem Weg einer Lösung zu imaginieren, wird zuerst ein Dreifaches zu erwarten sein:

- a. Die Charakterisierung des ins Auge gefassten Problems, das nun zum "Thema" erhoben werden soll:
 - ein offenbar unverständliches Gedicht;
 - sich widersprechende Darstellungen der Aussenpolitik der Schweiz der Jahre 1939-1941;
 - der Medienkonsum Jugendlicher im "Kleinfeld" einer Schulklasse z.B. einer 6.Klasse;
 - das Gottesbild Jugendlicher einer 10.Klasse;
 - die Lebensgemeinschaft von Pflanzen und Tieren im Bereich einer unbewirtschafteten Bergwiese im Vergleich zu einer intensiv genutzten Talwiese;
 - die Farbe "Preussisch-Blau" als Ereignis und "chemisches Wunder".

Für alle diese Themen und viele andere denkbare aus allen Bereichen schulischen Lernens, aber auch aus der Personensphäre der Jugendlichen und aus ausserschulischen "Räumen" gilt, dass sie forschende und fragendes Lernen zu fördern vermögen und Kompetenzen beschaffen lassen. Fragen, die weiter helfen auf diesem Weg, sind:

- Welches Problem verbirgt sich "für" mich oder für eine Gruppe hinter dem Thema?
 - In welchem Zusammenhang steht das Thema und aus welchen Fachbereichen könnten "Antworten" beschafft werden?
 - Welche Relevanz hat das Problem für den Autor/die Autoren, für das Gemeinwesen, für alle?
- b. An dieser Stelle setzt die Suche nach "Literatur" ein. Das gilt für alle möglichen Themata, seien sie nun eher in einem bestimmten gesellschaftlichen Kontext beheimatet, in einem sog. "Feld", das empirisch erkundet werden soll, oder in einem Teilbereich eines "Schulfachs", das wissenschaftsgeleitet unterrichtet wird.
Wie immer, jeder Maturand/jede Maturandin sollte in seiner/ihrer Gymnasialzeit die Techniken der Literatursuche kennen lernen: Orientierung über Schlagwortkataloge einer wissenschaftlichen Bibliothek; Öffnung von Datenbanken im Internet; Literaturzugang finden über Fachlexika etc.
Zur Literatursuche gehört auch, gefundene "Stimmen" zu einem Problem zu sichten, verschiedene "Positionen" unterscheiden zu lernen und zu einer Charakterisierung zu finden, vor allem aber auch die Ausbildung der Fähigkeit, Positionen prägnant darzustellen, sachlich und vorerst unkommentiert. Knappheit der Sprache und Konzentration auf Wesentliches will gelernt sein.
Ein abschliessender Vergleich der Positionen mit einer Identifikation des "Erkenntnis leitenden Interesses" einer bestimmten Position ist nützlich, aber nicht unbedingt erforderlich.

c. Die Stellungnahme

Hier kann der Maturand/die Maturandin zeigen, dass er/sie das Problem verstanden, die Literatur zum Problem erfasst und bedacht, eine kritisch-konstruktive Auseinandersetzung gewagt hat.

- Was leuchtet mir in der gelesenen und bedachten Literatur ein?
- Welche Einwände erscheinen mir angebracht?
- Wie bewerte ich/bewerten wir im Nachhinein das gestellte Problem und die Lösungsversuche?
- Welche Argumente sind es, die mich/uns zur Bewertung veranlassten?
- Wie kann ich/können wir die Ergebnisse meiner/unserer Arbeit zusammenfassen und mit der in der Einleitung skizzierten Problemstellung "kurzschliessen"?

Am Schluss kann eine Thesenreihe ihren Ort haben, oder dann ein sprachlich prägnantes, wenige Sätze umfassendes Resumé. Was war's? War's was? Welche Fragen blieben offen? Gibt es eine Perspektive für eine spätere Weiterarbeit?

Wichtig für alle Teile der Arbeit ist eine geklärte Begrifflichkeit, unabdingbar syntaktische Richtigkeit und semantische Klarheit. Nicht erforderlich ist literarischer Glanz.

3. Bemerkungen zum Problem von in einer Gruppe verfassten Matura-Arbeiten

3.1 Grundsätzliches

Für Jahrhunderte lebte das universitäre Bild vom Menschen als studiosus von der Vorstellung eines lernbeflissenen Einzelnen, der sich Wissen beschafft durch das Anhören des Professors und dann gleichsam in einem 2.Durchgang die Fähigkeit erwirbt, selbständig als Einzelner weiterführende Fragen zu stellen, zu forschen und Neues in Erfahrung zu bringen und sich dabei auch von bisher Gelerntem zu emanzipieren.

Das bedeutet nicht, dass Kommunikation da keine Rolle spielte oder gar verboten gewesen wäre; aber diese Kommunikation galt nicht der Wissensbeschaffung, der Klärung von Wissen und gemeinsamem Weiterfragen, sondern der Abklärung des eigenen Weges.

Hier änderte sich mit den Arbeiten Kurt Lewins (1890-1947), Elton Mayos und Jakob Morenos Entscheidendes. Die Kleingruppe wurde in ihrer Bedeutung für wissenschaftliches Lehren und Lernen entdeckt und empirisch untersucht. Folgende Bedingungen für eine gelingende Arbeit in Gruppen waren schon bald akzeptierter Standard der Gruppenarbeit:

- Eine Gruppe muss ein gemeinsames Ziel haben.
- Die Interaktion jedes Gruppenmitglieds mit jeden anderen muss möglich sein.
- Ansätze einer Rollenspezifizierung (Führerrolle, "Wasserträgerrolle", Aussenseiterrolle) und die Eigenheit der Kommunikationsstrukturen zwischen den verschiedenen Rollenträgern müssen der Gruppe bekannt und von allen Mitgliedern akzeptiert sein.
- Es muss eine Kohärenz zwischen den Gruppenmitgliedern qua Identifikation des Einzelnen mit der Gruppe bestehen. Ein Supervisor kann dabei behilflich sein, eine solche Kohärenz herzustellen. Das kann auch zum Ausschluss eines Mitglieds führen.
- Gleichmässiges Engagement samt Bereitschaft zur Einhaltung der Gruppennormen sind Bedingungen für Kohärenz.

Es wäre noch vieles zu sagen und zu bedenken, ich resumiere aber schon jetzt:

Die Universität als Wissenschaftsbetrieb legt zunehmend Wert auf ein gemeinsames "Arbeiten-Können", weil Forschung im gegenwärtigen Stadium unserer gesellschaftlichen Entwicklung zur Wissensgesellschaft eigentlich nur noch im Team möglich erscheint, und d.h. unter den Bedingungen des Austausches von Ideen, Erkenntnissen, Einsichten etc. Nun aber noch einmal zur Matura-Arbeit als in einer Gruppe erstelltem Versuch einer Problemlösung:

1. Akt

Klärung des gemeinsamen Interesses an einem Problem und erste Versuche, den "Weg", den Prozess des gemeinsamen Arbeitens zu imaginieren.

Ziel: Ausformulierung des Themas und möglicher Aspekte desselben und vorläufige Wegbeschreibung des Vorgehens und der Arbeitsverteilung.

2. Akt

Sammlung der Literatur unter dem Gesichtspunkt Erstinformation (Lexika, Fachwörterbücher, einführende Lehrbücher). In einem zweiten Schritt wird es dann Aufgabe der Gruppe sein, aus dem Gefundenen "Positionen" unterschiedlichen Zuschnitts herauszufiltern und diese Positionen zu einer genaueren Erkundigung an einzelne Gruppenmitglieder zu "verteilen".

Ziel: Entdeckung, dass die "Wahrheit" nicht immer schon gleich gesehen wird. Verstehen einer einzelnen Position und ihrer Argumente durch je ein Gruppenmitglied.

3. Akt

In einer Gruppensitzung berichten die einzelnen Gruppenmitglieder das von ihnen in Erfahrung Gebrachte mit dem Ziel, die anderen Positionen kennen zu lernen und im Diskurs mit der selbst zur Kenntnis genommenen Position in Beziehung zu setzen.

4. Akt

Schriftliche Vorlage eines Berichtes über die einer Position zugehörige Literatur mit charakteristischen Zitaten und einer abschliessenden kurzen Charakterisierung der Position im Blick auf das gestellte Problem.

5. Akt

Streitgespräch zwischen den Positionen, die in ihren Stärken vom jeweiligen Referenten verteidigt werden, von den Referenten der anderen Positionen aber angegriffen.

Ziel: Profilierung der Positionen und Vorbereitung der abschliessenden Stellungnahme.

6. Akt

Niederschrift der Referate und der gemeinsam zu erarbeitenden Vergleiche mit Würdigung und Kritik der einzelnen Positionen.

Ziel: Konzipierung der abschliessenden Wertung und Stellungnahme samt thesenartiger Zusammenfassung der Antwort auf das im Thema gestellte Problem.

In allen Phasen der Arbeit hat jedes Gruppenmitglied einen bestimmten von der Gruppe geklärten Auftrag. Es gibt kein "Trittbrettfahren". Prägendes Kennzeichen der Arbeit ist der Diskurs. Ziel ist das gemeinsam vertretene Ergebnis.

4. Fazit: Was also erwartet "die" Universität?

- Sie erwartet Neugierde der Maturanden, geklärtes Fragen und hohes Engagement im Streit um die Wahrheit und um die ihr angemessenen Antworten auf gestellte Problem.
- Sie erwartet kommunikative Kompetenz als Mündigkeit und Hörfähigkeit.
- Sie erwartet sprachliche Sicherheit im Ausdruck und in Sachen geklärte Begrifflichkeit.
- Sie erwartet Bereitschaft für Leistungen, die sich nicht "auszahlen", sondern fit machen für Wissenschaft als Forschung nach der "Wahrheit" und für Verantwortung.

Lassen Sie mich mit einem Dictum Marc Aurels, des gelehrten Kaisers des Imperium Romanum aus dem 2. Jahrhundert nach Christus schliessen:

"Beim Reden muss man acht haben auf die Ausdrücke und bei den Handlungen auf die Erfolge. Bei letzteren muss man zugleich zusehen, auf welchen Zweck sie hinzielen, und in Rücksicht auf das erstere prüfen, welches der Sinn der Worte ist."